

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 34 (1889)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 33.

Erscheint jeden Samstag.

17. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminarlehrer Utzinger in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Sekundarlehrer Fritschi in Neumünster oder an Herrn Schulinspektor Stucki in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressieren.

Inhalt: Die erzieherischen Ideen in Gottfried Kellers Dichtungen. V. (Schluss.) — St. gallische Kantonalkonferenz in Rorschach. II. — Auf dem Wengistein. — Schulnachrichten. — Literarisches. —

Die erzieherischen Ideen in Gottfried Kellers Dichtungen.

Zum 19. Juli 1889.

V.

Wie unser Dichter in jenen Muttertypen elterliche Erziehungskunst veranschaulicht, so schildert er nun nicht minder mächtig *die geistige Entwicklung, wie die Natur selbst sie im jugendlichen Menschen anregt und wie sie durch die Schule, die Wissenschaft, die Welteindrücke und die verschiedensten Bildungsmomente mannigfaltig beeinflusst wird.* Das geschieht mit erstaunlicher Vielseitigkeit in der Schilderung des Entwicklungsganges, welchen der „Grüne Heinrich“ durchläuft. Niemals wurde *das Kinderleben* mit solcher Schärfe und Feinheit *in den allerzartesten Regungen belauscht und dargestellt*: in den frühesten Erinnerungen an die ersten mächtigen und andauernden Eindrücke, Empfindungen, Beobachtungen, die ersten Begriffsbildungen, kindlichen Verwirrungen, Fehlschritte u. s. w. Wie reizend ist z. B. in der Anekdote vom Pumpernickel oder bei der ersten Nennung des Wortes „Gott“ und „Geist“ mit Bezug auf kindliche Vorstellungsbildung die psychische Tatsache beleuchtet, dass das Kind für Zeichen und Namen, die seinem Gesichts- oder Gehörssinn imponieren, ein Anschauungsbild, eine „leibliche Form“ verlangt („ein Begriff muss bei dem Worte sein“), wie es umgekehrt für Vorstellungen, die es bereits besitzt, einen Namen haben möchte und dabei oft die drolligsten willkürlichen Verbindungen schafft. Diese *pädagogisch-psychologische* Richtung des Romans erscheint in der zweiten Bearbeitung noch besonders markiert durch eine Reihe der Kapitelüberschriften, wie: Kindheit; erste Theologie. Schulbänkchen. — Lob Gottes und der Mutter; vom Beten. — Kinderverbrechen. — Schuldämmerung. — Das spielende Kind. — Die Leserfamilie; Lügenzeit. — Waffenfrühling; frühes Verschulden. — Prahler, Schulden,

Philister unter den Kindern. — Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler. — Flucht zur Mutter Natur. — Berufsaehnungen — u. s. w. Mit Recht hat *Emil Kuh* diese Dichtung „*das Belauschen der eigenen Seele mit den Akzenten des Romans*“ genannt. Wenn man sich nun an *Rousseaus Confessions* erinnert fühlte, so haben wir bei G. Keller eine konkretere Anschauungsweise und einen praktischeren Realismus, so namentlich in seinem viel kräftigeren Natursinn gegenüber demjenigen Rousseaus. Der starken autobiographischen Anteil an diesen Darstellungen, die „Anlehnung an Selbsterfahrenes und Empfundenes“, namentlich mit Bezug auf die eigentliche Kindheit, die Freude, „noch einmal die alten grünen Pfade der Erinnerung zu wandeln“, hat der Verfasser mehrfach selbst betont; aber zugleich mit feiner Hindeutung auf die *künstlerische Verwebung des Selbsterlebten mit objektiv Angeschautem und die Umbildung des Subjektiven zum Typischen*, des Reinpersönlichen zum Sinnbilde allgemeiner Menschenart durch die feinen Einwirkungen der *Phantasie*. Und in der Tat: wer das Kinderleben, das Werden und Wachsen der Menschenseele wahrhaft objektiv und mit typischer Gültigkeit darstellen will, der muss neben der Gabe der Selbstbelauschung, starker Erinnerungskraft und feiner Offenheit auch diejenige des hingehafteten Forscherblicks auf anderer Leben und Wesen und unbefangene Darstellung und Kritik sich selbst und anderen gegenüber besitzen. Dafür sind ein kräftiger Beweis, noch mit der Zutat des vollsten poetischen Glanzes, Kellers Schilderungen seines Jugendlebens und der Welt um ihn herum. Sogar die früheste, dämmerhafte Rückerinnerung an den verstorbenen Vater verrät im Keime schon *die gestalten- und seelenauffassende Kraft*, die der Genius verliehen: „Ich sehe noch jetzt das grüne Kleid und die schimmernenden Metallknöpfe zunächst meinen Wangen und *seine glänzenden Augen, in welche ich verwundert sah von der grünen Staude weg, die er hoch in der Luft hielt*“. Und

so reiht sich Erinnerung an Erinnerung, Bild an Bild. Die schwere Zeit der Verwirrung und Sorge für die arme Witwe nach dem jähen Tode des Gatten — das male-riche Wohnhaus mit seinen geheimnisvollen Treppen, Fluren und Seitengängen, mit dem Höfchen und Rasenplätzchen, dem Vogelbeerbäumchen und nimmerruhenden Brunnlein — die alte Margret mit ihrem Raritätenkramladen, ihren Schätzen und Kleinodien, mit der wunderlichen Gesellschaft von Sektirern, Juden und Atheisten, mit den herrlichen Geister- und Gespenstergeschichten — der duftige Kranz von Schneebergen, die mit grünen Füßen aus der Seespracht aufsteigen — die zauberischen Farbenspiele der scheidenden Sonne, die über der dunkeln Stadt selige Auen und Gefilde aufleuchten und dem lichttrunkenen Kinde den funkelnden Wetterhahn als „Gott“ erscheinen lässt: das sind alles farbenschimmernde Bilder von künstlerischer Rundung, die selbständiges Leben ganz für sich haben, als freie Gebilde im Äther der Schönheit schweben, gleichmässig das Malerauge wie den Weltgeheimnisblick des Dichters und Sehers bekunden. Denn aus dem Urborn, aus welchem alles Seelenleben entströmt, hören wir hier zugleich jene besonderen glühenderen Quellen aufrauschen — der *Dichterphantasie*, die im farbigen Abglanze alles Lebens, in der Weltbilderfülle und in allen Zaubern der Naturherrlichkeit schwelgt, wie sie *in traumhaftem Sinnen* über das Welt- und Seelengeheimnis, über das Ewige und Unendliche sich ergeht. Dann wieder schafft diese selbe Phantasie die *lichten, währschafften Bilder aus dem schweizerischen Volksleben*: unseres Ringens um Brot und Freiheit, unserer Spiele und Feste, so dass jeder Schweizer ein Stück eigenen Lebens und das Bild seiner Heimat herausfühlt. Und in diesem Dreiklang der allumfassenden dichterischen Weltfreudigkeit, der sinnenden Traumphantasie und der Lust am Vaterlande klingt die *Ur- und Grundmelodie* des „Grünen Heinrich“ dahin von den herrlichen Eingangskakorden an bis zu dem kräftigen Finale.

Wir wandern mit dem Jüngling in die Fremde, lernen Land und Leute kennen, ersättigen uns mit ihm an der reicheren Fülle der Welteindrücke, erfahren von den Geheimnissen des Kunstlebens. Wir sehen einen ursprünglichen, vorurteilsfreien, „wesentlichen“ Menschen in lauterster Grundehrlichkeit allen Eindrücken sich offen hingeben und sie verarbeiten, alle Gährungen kraft seiner Urgesundheit überwinden, sehen ihn in unermüdlichem Wissensdrang und Gedankenringen durch die tiefsten Fragen von Wissenschaft, Kunst und Religion, von Sittlichkeit und öffentlichem Leben sich selbständig hindurchbilden zu einer in sich sichern Weltanschauung, dann durch Geistbewegung und Schicksale, durch Fehlschreiten und Sichzusammenfassen sich zum Charakter stählen, und zurückkehrend in die geliebte Heimat *als Mann und Bürger* in ruhiger Bescheidenheit und Tüchtigkeit *dem Gemeinwesen dienen*. So ist das Buch vom grünen Heinrich ein Bildungsroman grossen Stils, in welchem die Darstellung

eines Jugendlebens und einer individuellen Entwicklungsgeschichte sich ausbreitet zum künstlerischen Gemälde des Gesamtlebens und wieder zusammenfassend einmündet in das Schlussbild des pflichtgetreuen Staatsdieners.

So erscheint der Dichter selbst als Lehrer und Erzieher zum Rechten und Wahren und Guten, als Führer zum „Tische Gottes.“ Und als ein solcher erscheint er überall. Schon *Vischer* und *Brahm* haben betont, wie die Seldwyler Geschichten, die Legenden, die Züricher Novellen, das Sinngedicht am gemeinsamen Bande ethischer Züge sich aufreihen zu einer Perlschnur erzieherischer Geschichten. Der Roman von Martin Salander vollends stellt dar, wie wir nie zu alt werden, um zu lernen, uns erziehen zu lassen und selbst zu erziehen. Überall beobachten wir einen *Abgewöhnungs- und einen Angewöhnungsprozess*, Erziehung durch Menschen oder Schicksale, eigenes Zusammenraffen, innere Heilung und Läuterung. Und nach vollbrachter Heilung und Schulung stehen die Patienten da als *ehrsame Bürger*: als Gewerbetreibende, Handwerker oder Beamte, zu solidem Wesen und Wirken erzogen, „eine Kolonie der Gutgesinnten, Gutgestellten und Aufrechten.“ Und was braucht es denn mehr? Was aber ihr Herz am höchsten schlagen macht, wenn sie den Wert der irdischen Dinge betrachten und erwägen, das ist „*die wunderbare Tatsache des Vaterlandes*.“ „Zwar sind sie in ihrer Jugend auch gereist und haben vieler Herren Länder gesehen, nicht voll Hochmut, sondern jedes Land ehrend, in dem sie rechte Leute fanden; doch ihr Wahlspruch blieb immer: *Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!*“ Und sie lieben es: an *Freudentagen*, da in sommerlichem Bundesleben der Wellenschlag eines frohen Volkes rauscht, und nicht minder *in der Stunde der Gefahr*. In beiden Fällen sind sie „zufrieden mit den Anfangsworten unserer Bundesverfassung: Im Namen Gottes, des Allmächtigen! und ihr erster und einziger Hauptsatz lautet: *Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!* und eine so sanftmütige *Duldsamkeit* beseelt sie dann, so widerhaarig sie sonst sind, dass sie nicht einmal fragen, ob der katholische oder der reformierte Herr der Heerscharen gemeint sei!“

Damit sind wir wieder bei *G. Kellers ethischem Ideal* angelangt. Erziehung, Selbsterziehung, Bildung, alles fortschrittliche Streben und Ringen, alle sittliche Lebensführung haben ihr Ziel und ihren Gipfelpunkt im ethischen Ideal. Unter Ideal ist zu verstehen die vorbildliche Vorstellung der denkbar vollkommensten Art des Menschen und der Weltverhältnisse, deren völliges Erreichen vielen als Illusion erscheint, deren schrittweise Verwirklichung viel Arbeit, Kampf und Mühe verursacht. Aber das glaubensfreudige Ringen und Schaffen für das Ideal ist eben an sich schon das Beste am Leben, verleiht dem Menschentum seine Weihe und Würde und den reinsten Genuss des Lebens, während „der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über grossen Verlust seine Tage hinschleicht oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal

entgegengelt“ (Goethe, W. M.). Die Poesie aber ist die ewige Verkünderin des Ideals, das sie ermunternd und begeisternd in die Gemüter senkt.

Das Ideal des Lebens ist jedoch kein unveränderliches, kein starres, es wandelt sich mit der Fortentwicklung des Lebens selbst. In alten Zeiten bestand und bei naiven Völkern und Menschen besteht es heute noch vorherrschend oder gar ausschliesslich darin: ein „Grosser“ dieser Welt, ein kriegerischer Held, ein König, Herrscher, Halbgott zu sein. Mit der Vergeistigung der Lebensansichten tritt als Ideal *das geistige Heldentum*, das Genie, der Prophet, der Apostel, der Märtyrer hervor. Immer aber sind die Träger des Ideals in ausserordentlichen Verhältnissen Wirkende und von der Natur mit Ausnahmebegabung Bevorzugte. Aber soll für die Millionen von schlichten Menschen das Leben ideallos sein, sollen sie keinen Anteil haben am höhern Streben, an der Menschheit Würde? Gibt es nicht für jeden ein Leben im Ideal nach den ihm zugemessenen Kräften? Gibt es nicht neben dem grossen ein schlichtes Heldentum, ein Tapfer-, Treu- und Hülffreichsein im Kleinen, in dessen Gesundheit, Tüchtigkeit und Lauterkeit das grosse Ganze allein dauernden Bestand hat? Ja wohl, nicht nur das Ausnahmeleben der zur Führerschaft Berufenen, auch das Gesamtleben, dem jene die Pfade weisen, soll dem Ideal geweiht sein. Und des Einzellebens Weihe bemisst sich nicht nach äussern Grösseverhältnissen. *Miteinstehen für eine Überzeugung*, eine Wahrheit, eine gute Sache, für langbewährte Grundsätze oder segensversprechende Neuerungen, auch wenn's ein Wagen gilt und Kampf und Opfer: das heisst auch leben im Ideal. Aber nicht schwärmen, träumen, peroriren; nein, an seiner Stelle unablässig für das Rechte wirken, immer wieder Hand anlegen, so das Alltagsleben selber zum idealen machen in unerschöpflich freudigem Lebensmut, in unerschütterlichem Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache. Und idealgeweiht sei das *Zusammenleben*. Da heisst es: nicht sich allein und seiner Selbstsucht leben, auch für andere leben, dienen, helfen, dem Nachbar dienen, der Gesamtheit dienen, dazu mitwirken, das Leben aller zum menschenwürdigen Dasein zu machen. Das ist, wie es im „Grünen Heinrich“ einmal heisst, „die demütige Barmherzigkeit“, die zugleich ist „die königliche Gesinnung eines ursprünglichen und reinen Menschen, welche, allgemein verbreitet, die Gesellschaft in eine Republik von lauter liebevollen und wahrhaft adelich gesinnten Königen verwandeln würde; es ist die immerwährende Erhebung des Herzens, welche nach der Tat trachtet; es ist die göttliche Einfalt, welche nur ein Ja und ein Nein kennt und letzteres verwahrt und verbirgt wie ein schneidendes Schwert.“ — Dieser Ausspruch trifft auch zusammen mit dem Schlussresultat von G. Kellers tiefem, vielseitigem Denken über die *Religion*, in welchem er die Stillen im Lande und Armen im Geiste mit ihrem grundehrlichen Glauben ebenso als „Musterbilder wahrer Frömmigkeit“ anerkennt (Ursula und Agathe in „Das verlorne Lachen“),

wie er über den sterbenden Zwingli, der „als ein Held sein Amt verwaltet“, die vollsten Strahlen poetischer Huldigung ausgiesst und umgekehrt den sich spreizenden Atheisten Pater Gilgus in seiner Lächerlichkeit enthüllt. Die Quintessenz seines Denkens über die Religion fasst er, neben der Betonung der allseitigen Duldsamkeit, in die feinsinnige Ansicht zusammen, dass der Glaube an ein Wiedersehen und an den lieben Gott selbst Dinge seien, „deren Wert nicht aus der Welt fällt und immer wieder zum Vorschein kommt.“ —

Also *die Überwindung des Egoismus*, die Selbstverleugnung und Zucht an sich selbst und *die Solidarität*, das treue Einstehen aller für alle, die freudige Opferbereitwilligkeit für das Gemeinwesen, das ist die höchste Sittlichkeit. *Das Individuum als freudig dienendes Glied des grösseren Ganzen*, der Mensch als *Bürger*, das Dienen in der Freiheit, und die Freiheit aller im Zusammenwirken, ein Volk, welches ist wie Ein Mann, „wie ein Mann, der sich bezwungen hat“: das ist das Ideal, an dem alle Anteil haben, das Ideal der *ethischen Republik*.¹

„Mit ruhig festem Schritte
Schreiten dort die Männer hin;
Schlicht bescheiden ist die Sitte,
Ernstbewegt der freie Sinn.
Und in ihrer sichern Mitte
Wachsen Recht und Freiheit auf,
Das Gesetz schirmt jede Hütte,
Jeden Herd ein Büchsenlauf.“

Die Merkzeichen des gesunden Volkes wie des gereiften Menschen sind also: Schlichtheit, Bescheidenheit, ruhige Festigkeit; tiefes Wesen, das ernster Bewegung und Begeisterung fähig ist; Sinn für Freiheit, Recht und Gesetzlichkeit und — *die harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes*, körperliche Wehrhaftigkeit und die Fähigkeit, in den öffentlichen Dingen ein Wort mitzusprechen oder wenigstens mit Verstand seine Stimme abzugeben. Das Höchste in allem und über allem aber ist die *Wahrhaftigkeit*: „Es muss eine Schlichtheit und Ehrlichkeit mitten in Glanz und Gestalten herrschen, um etwas Poetisches oder, was gleichbedeutend ist, etwas Lebendiges und Vernünftiges herauszubringen“ („Grüner Heinrich“). In diesem Geist und dieser Art atmen und leben seine leuchtendsten Gestalten: Heinrich Lee, Vater und Sohn, der alte und der junge Hediger und die übrigen „Aufrechten“, Hansli Gyr und Justus, Hadlaub und Zwingli, Landolt und Martin Salander; so auch seine herrlichen Frauen und Mädchen: Frau Lee, Regula Amrain, Frau Glor „die Stauffacherin“ und Marie Salander; Hermine Hediger und die Lucie im „Sinngedicht“ u. s. v. a. Indem Gottfried Keller aus so schlichten Verhältnissen, aus rein bürgerlicher Art heraus solch ethisch hohe und schöne

¹ Es ist selbstverständlich, dass dasselbe nicht *eo ipso* identisch ist mit der äussern Verfassungsform. Schiller entwirft das selbe Ideal im „Don Carlos.“

Menschenbilder zu schaffen wusste, offenbarte er gerade die ganze Grösse seiner Dichterkraft. —

Für das Ideal eintreten heisst aber auch: das Selbstsüchtige, Gemeine, Niedrige, Unehnte, Heuchlerische, Gleissnerische, Aufgedunsene und Verkommene ins Auge fassen und kennzeichnen. In der *Brandmarkung der Streber*, der *Schwadronirer*, der *Volksschmeichler*, der *hohlen Wohlredner*, der *falschen Propheten*, der öffentlichen *Verleumder*; sowie der *Spekulanten*, *Schmarötzer*, *Gaukler*, *Prahler* und *Gauner* entfaltet Keller die höchste Kraft der *Satire*. Sein tiefster *ethischer Zorn und Schmerz und Freimut* aber spricht aus ihm, wo er auf *Krankheiten und Auswüchse am Volkskörper*, auf Gefahren, die seinem lieben Vaterlande drohen, hinweist. Als ein Mann von überschauendem Weltblick, von inniger Menschenliebe und freiem Künstlersinn erkennt er zugleich, dass das Böse weit mehr aus der Schwäche des Menschen, als aus innerster Verderbtheit kommt, und da weist er *mit feinem Lächeln* auf die *menschlichen Torheiten* hin und sieht „jedes Unwesen noch mit einem goldenen Bändchen an die Menschlichkeit gebunden.“ Mit unversiegliger Kraft und Fülle der *Komik* zeichnet er *eine Narrenwelt* hin, wie sie so reich und ergötzlich nur noch bei Cervantes, Shakespeare und in den alten Schwankbüchern an uns herantritt. Wie Gottes ewige Sonne durchbricht des Dichters *Humor* immer wieder die Sturmwolken und Finsternisse, und seine innerste Empfindung für die Menschen, welche auf Irrwegen schreiten, ist der unerschütterliche *Glaube an die Wiederaufrichtung der Gefallenen; der erzieherische, belehrende, bessernde, zur Umkehr bewegende Trieb*, der edle Drang, „einen Menschen aus tiefster Gesunkenheit wieder emporzuheben.“

Dr. J. St.

St. gallische Kantonalkonferenz in Rorschach.

8. Juli 1889. — (W.-Korr.)

II.

Dem Eröffnungsworte folgte die Bestellung des Bureau. Zu Stimmenzählern wurden ernannt die Herren Brassel-St. Gallen, Führer-Rorschach und Sonderegger-Straubenzell. Als Präsident wurde mit Einmütigkeit Herr Seminardirektor E. Balsiger und als Aktuar Herr Kaufmann in Rorschach gewählt.

Nunmehr erfolgte die Erledigung des Haupttraktandums, die Beratung über die Gesundheitspflege in der Volksschule. Den bezüglichen Verhandlungen lag ein Referat des Herrn Reallehrer G. J. Zollikofer von St. Gallen zu grunde, das bereits längere Zeit vor der Konferenz im „Amtlichen Schulblatt“ im Drucke erschienen war. Der Referent weist in seiner Arbeit einleitend darauf hin, dass der Schulhygiene erst in neuerer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Er geht dann über zur Begründung der Forderungen, die vom gesundheitlichen Standpunkte aus an den Bau von Schulhäusern gestellt werden müssen und verlangt diesbezüglich freie, sonnige Lage, gesunden Baugrund, gutes Baumaterial, hohe, helle Zimmer, weite Gänge, richtig erstellte, geräumige Aborte mit zweckdienlichen Spülvorrichtungen u. s. w. Zu jedem Schulgebäude gehören unerlässlich ein genügend grosser Spielplatz und ein laufender Brunnen mit gutem Trinkwasser.

Das Schulzimmer muss eine ausreichende Menge guter

und reiner Luft bieten und zu diesem Zwecke gehörig ventilirt werden können. Zu jedem Lehrsaale gehört eine Garderobevorrichtung, wo die während des Unterrichtes entbehrlichen Kleidungsstücke und ebenso Tornister etc. versorgt werden können. Als Fussboden soll stets ein hartes Parquet gewählt werden. Notwendig erweist sich statt der wöchentlich ein- bis zweimaligen die tägliche Reinigung. Nächst der Beschaffung guter Luft ist von grösster Wichtigkeit die ausgiebige Beleuchtung. Die linksseitige Beleuchtung erscheint als die einzig rationelle und jede Blendung muss vermieden werden. Ohne technische Gefährde wird es bei jedem Neubau möglich sein, die Fenster ganz nahe nebeneinander zu bringen. Ein heller Anstrich der Wände trägt ebenso das Seinige zur günstigen Beleuchtung bei. Die zuträglichste Temperatur ist diejenige von 18—20° Celsius. Sie muss im Winter durch richtige Heizung schon bei Beginn der Unterrichtsstunden gesichert sein. Bei kleineren Bauten empfiehlt sich meist die Lokalheizung durch Schür- oder Füllöfen. Für grosse Schulhäuser mit vielen Lehrzimmern kann nur eine Zentralheizung in Betracht kommen (Warmwasser- oder Dampfdrucksystem). Bei der Möblirung und innern Ausstattung des Schulzimmers ist in hygienischer Beziehung die Bestuhlung am wichtigsten. Die „St. Galler Schulbank“ entspricht allen gerechten Anforderungen in vollem Masse. Es ist die ernste Pflicht des Lehrers, stetsfort ein wachsames Auge auf das Sitzen seiner Schüler zu richten, sonst leistet die beste Bank nicht das mögliche Gute. Die Wandtafeln sollen gross und mit mattem schwarzen Schieferanstrich versehen sein. Die Schrift auf denselben sei immerfort kräftig und gross.

Die Antiqua muss allerorts Schulschrift werden. Bei den Lehrbüchern ist ein scharfer Druck mit einer Höhe von 2 mm bei den kleinen Buchstaben zu fordern. Die Zahl der Unterrichtsstunden mag sich bei der I. Klasse auf wöchentlich 18 belaufen und kann sich bis zur VII. Klasse auf 33 steigern. Als Freihalbtage soll dem Samstagnachmittag die Berechtigung gegenüber dem Mittwoch oder Donnerstag nicht abgesprochen werden, da er meistens den Ansprüchen des Hauses gerecht wird. Die Hausaufgaben sind tunlichst zu beschränken; ihr Nutzen ist oft ein recht zweifelhafter. Unterrichtspausen sind überall regelmässig einzuhalten, denn sie entsprechen einem tiefbegründeten Bedürfnis. Die Ferienverteilung richtet sich vielerorts nach den wichtigsten landwirtschaftlichen Arbeitsperioden. Wo diese Rücksicht nicht walten muss, dürfte sich folgender Modus empfehlen: 3 Wochen in der heissesten Sommerszeit, 2 Wochen im Herbst, 1 Woche von Weihnachten bis Neujahr und 3 Wochen nach dem Examen. Der Turnunterricht muss nachhaltigste Förderung erfahren. Er ist für die Mädchen in mancher Beziehung noch wichtiger als für die Knaben, die ohne systematische Turnübungen mehr Gelegenheit haben, ihre Kräfte zu üben und sich freie stärkende Bewegung zu verschaffen. Der Schüler soll auch direkt in die Gesundheitspflege eingeführt werden. Auf den unteren Klassen darf keine Gelegenheit versäumt werden, Anregungen und Winke, die auf die Hygiene Bezug haben, zu erteilen. In den Oberklassen ist ein systematischer Gang wünschenswert. Strengste Aufmerksamkeit ist der Reinlichkeit der Schüler, der Ordnung im Schulzimmer u. s. w. zu schenken. Beim Auftreten ansteckender Kinderkrankheiten liegt dem Lehrer die Pflicht ob, durch sofortige Anzeige der Verbreitung des Übels entgegenzutreten. Jeder Lehramtskandidat sollte im Seminar nicht bloss den notwendigen Unterricht in der Somatologie und Hygiene erhalten, sondern zu Ende seiner Studienzeit noch einen Samariterkurs durchmachen müssen. Die Schärfung der Sinnesorgane, zumal von Auge und Ohr, darf durch den Unterricht nie vernachlässigt werden. Für den Winter empfiehlt sich die Beschaffung warmer Fussbekleidung durch die Schulpflege, damit durchnässtes Schuhwerk jeweilen abgelegt werden kann. Des

fernern ist es höchst verdienstlich, armen Schulkindern, welchen es zu Hause an einer genügenden Nahrung gebricht, einen einfachen nahrhaften Mittagstisch zu bieten. Ein Lorbeerkranz gebührt den Männern, die das leibliche Wohl der ärmsten und körperlich schwächsten Kinder durch Errichtung von Milchstationen und Ferienkolonien zu fördern sich bemühten. Energetisch zu verwalten hat sich die Schule gegen jene übelwollende Tendenz, welche die Schule für alle möglichen Gebrechen der Menschen verantwortlich machen will; denn es darf nicht vergessen werden, dass sich ausser der Schule vielfach gesundheitsschädliche Einflüsse andauernd geltend machen, die zu heben nicht in der Machtsphäre der Schule liegt.

(Schluss folgt.)

Auf dem Wengistein.

Korresp. von Olten.

Das einzige Volksfest, das unser *Kanton* kennt und das in einem geschichtlichen Ereignis seine Wurzeln hat, ist die Dornacher Schlachtfeier, und sie gewinnt für die Leser Ihres Blattes deshalb an Interesse, weil sie ein Fest *unserer studirenden Jugend* ist und *auch von ihr ins Leben gerufen wurde*. Lange genug blieb bei uns die glänzende Waffentat vergessen, an der sich Solothurn so ehrenvoll unter seinem damaligen Schultheissen Conrad beteiligte. Unsere Residenz, die alte Ambassadorenstadt an der Aare droben, feierte lieber die Geburt eines französischen Kronprinzen, als dass sie sich jener historischen Augenblicke erinnerte, in welchen der Heldenmut unserer Väter dem Feinde die Unabhängigkeit abrang. Und so blieb denn die Erinnerung an die ruhmvollen Toten des 22. Juli 1499 lange Zeit auf eine Messe beschränkt, an welcher einige Bürger sich beteiligten.

Allein am 22. Juli 1822 entfalteten die Kantonschüler die festliche Fahne und gründeten die heutige Feier der Dornacherschlacht und damit ein kantonales Volksfest. Am frühen Morgen des genannten Sommertages, einige Tage, nachdem die Luzerner ihre Sempacherfeier begingen, versammelte sich in Solothurn die gesamte studierende Jugend, die sich kurz vorher zu einem Verein zusammengetan und im folgenden Jahre als Sektion in den neugeschaffenen Zofingerverein aufgenommen wurde. Die jugendliche Versammlung pilgerte auf den am Wege gegen die berühmte Verenaschlucht gelegenen Wengistein, den solothurnerischen Weissenstein im Kleinen. Dort hatte die Stadtgemeinde im Jahre 1813 zu Ehren und als Erinnerung an die Belagerung im Jahre 1318 und an die Tat des milden Niklaus Wengi (1533) ein Denkmal erstellen lassen. Auf diesem Platze gedachte man in patriotischen Reden der gefallenen Helden und sang heimische Lieder, die die Liebe und Aufopferung ans schöne Vaterland begeistert sangen. Die Regierung sowohl als die Professoren sahen diese festliche Kundgebung der Jugend höchlichst ungerne; aber je mehr man ihr Schwierigkeiten und Hindernisse bereitete, desto allgemeiner und beliebter wurde dieser Festtag beim gesamten Volke. Noch im Jahre 1833 sollte diese Dornacherfeier durch eine Doppelfeier verdrängt werden. Die Folge davon war das gerade Gegenteil: denn schöner und zahlreicher denn je beging die studierende Jugend im Jahre 1834 den Schlachttag. Am Morgen war militärischer Gottesdienst in der Kirche zum St. Urs, welchen der damals junge Cäcilienverein durch seine Lieder verschönerte. Nachmittags versammelte man sich auf dem Waffenplatz, wo Oberst Vogelsang eine Ansprache an die Soldaten hielt. Dann ging's im malerischen Zuge auf den Wengistein: voran eine muntere Schar Knaben als Bogenschützen, das Militär, dann kamen die Studenten mit den eroberten Panthern, die Stifter und Anordner des Festes. Ihnen folgte das

Volk in hellen Scharen. Unten am Wengistein stellten sich die Festteilnehmer bei einer Pyramide auf, welche reich mit Waffen, Siegestrophäen und mit den Wappen jener Kantone geschmückt war, die bei Dornach mitgekämpft hatten. Ein Student verlas den Schlachtbericht (nach Glutz); ein zweiter — J. Zyndel — hielt eine gediegene Anrede, welche alle Zuhörer ergriff. Gesang schloss die würdige Feier. Das folgende Jahr — 1835 — wurde der Schlachttag in gleich ernster und feierlicher Weise begangen. Die Studenten Carl Vivis und Victor Vigier erteteten durch ihre Reden allgemeinen Beifall.

Das Fest war jetzt Gemeingut des Volkes geworden und wurde ohne wesentlichen Unterbruch von unserer Kantonsschule alljährlich inszeniert und vom Volke mitgefeiert. Mit dem Jahre 1872 ist der festliche Akt in den Hintergrund getreten und seit 17 vollen Jahren nicht mehr begangen worden. In einer Zeit aber, wo der patriotische Hauch wieder alle Schweizerherzen zu beleben beginnt, war es naheliegend, dass auch die studierende Jugend sich wieder jener Männer zuerst erinnern werde, welche mit ihrem Herzblute unsere Freiheitsbriefe geschrieben. Und so hat das junge Volk in Solothurn das zur Ruhe gelegte Fest wieder ausgegraben und am 8. Juli 1889 die Dornacherschlachtfeier wieder in einer Art und Weise begangen, wie sie erhebender und packender wohl nie zuvor gefeiert worden ist. Auch dem Feste auf dem Wengistein gab die gegenwärtige politische Lage jenes ausgesprochene patriotische Gepräge, wie es den Volksfesten der letzten Tage so eigen war und bei welchen unser Volk eine so warme Liebe, ja beinahe Eifersucht für sein Land und seine freien Institutionen zeigte.

Aber während in Solothurn vor 60 Jahren die Lehrwelt und die Regierung dem Feste der studirenden Jugend feindlich gegenüberstanden, so mischten sie sich heute „ohne Groll“ unter das Volk und zogen im malerischen Zuge mit hinauf zum Steine Wengis. Eine historische Gruppe, die Vorstädter Kirchweihe darstellend, von welcher weg bekanntlich die Solothurner nach Dornach eilen mussten, eröffnet den Zug, dann folgen die Kantonschüler, die Träger der patriotischen Kundgebung, es folgen die Behörden, es folgt das Volk in ungezählten Reihen. Der Festtag, von den Studenten unserer höheren Lehranstalt wieder neubelebt und auferweckt, hat ganz unvorhergesehene Dimensionen angenommen. Auf einer Wiese nimmt das Volk Aufstellung; im Hintergrunde steht die Rednerbühne, wie im Jahr 1833 reichgeschmückt mit Trophäen, Wappen und Fahnen. Professor Heinrich Jenny hat sie mit einem sinnigen Bilde geschmückt, worauf die studierende Jugend den gefallenen Helden von Dornach ihre Huldigung darbringt.

Da das Fest ein Tag der Jugend ist, so stund der Kantonschule auch das Recht und die Pflicht zu, die Redner zu bezeichnen. Vorerst las stud. S. Hartmann den Bericht über die Schlacht vom 22. Juli 1499; er wusste in meisterhafter Betonung der geschichtlichen Erzählung das echte packende Kolorit zu geben, und es gewann der Vortrag durch seine dramatische Gestaltung ungemein an Lebhaftigkeit und Schwung. Festredner war der stud. E. Misteli, der eine von hoher Diktion getragene und von Patriotismus durchglühte Anrede hielt, die im Herzen all der Anwesenden ein freudig Echo fand. Der jugendliche Festredner knüpfte an die Geschichte an und entwickelte in meisterhafter Weise die Aufgaben der Gegenwart. Auch die Poesie kam zur Geltung und fand in stud. phil. A. Späti in Dichtung und Vortrag einen glücklichen Dolmetscher. Nach diesen Vorträgen goss das tief- und warmgefühlte Lied von Gottfried Keller „O mein Heimatland, o mein Vaterland!“, das durch Baumgartner so glücklich und schön interpretiert wurde, über die ganze Versammlung eine höhere Weihe, und neu erwachte in allen Festteilnehmern die innige Liebe zur heimatlichen Scholle, welche die Ahnen so glorreich zu be-

schützen wussten. Was dem ganzen Tage aber einen eigenen Charakter gab und was wir in unserem Kanton seit Jahren nicht mehr gewohnt waren, das lag in der Allgemeinheit der Teilnahme: Ohne Unterschied der Parteien ist man hinaufgepilgert zum klassischen Wengistein und hat als ein einziges Volk aus ungetrübtem Borne jugendlicher Vaterlandsliebe getrunken.

Am Abend sprachen dann die „Alten.“ Um 8 Uhr versammelten sich nämlich die Festteilnehmer im Restaurant Wengistein. Unser gerne gehörte Herr Erziehungsdirektor Oskar Munzinger sprach in tiefsinniger, geistvoller Weise über die Worte des solothurnischen Anführers, Schultheissen Conrad, welcher einer Abordnung von Mönchen aus Basel erwiderte, als sie die Leichen der erschlagenen Vornehmen sich erbaten: „Die Herren sollen bei den Bauern liegen!“ In gehaltvoller Rede führte der Redner der Versammlung die Geschichte dieser Worte vor, die das Schweizervolk so oft verloren und doch wieder gefunden hat. Die junge Generation, gehoben in ihrer Ausbildung, soll nicht mit Hochmut und Dünkel auf das niedere Volk herablicken.

Nicht minder erfolgreich sprach Herr Rektor Dr. Kaufmann: Die wahre Vaterlandsliebe liegt darin, dass wir unser Land und sein Volk zuerst kennen, dann schätzen und lieben lernen; man solle wissen, welche Summe von Aufopferung, Mut und Tapferkeit die Väter aufwandten, um unser Land in seiner freien Stellung zu bewahren. Auch Pfarrer Dick von Langnau begeisterte durch eine patriotische Rede die Versammlung.

Das ist und bleibt aber ein schöner Tag der solothurnischen Jugend, recht dazu angetan, das Band zwischen Volk und seiner höheren Lehranstalt enger zu knüpfen. Das diesjährige Fest des Dornacherschlachtages aber hat in edelster Weise gezeigt, wie warm das Herz in Liebe zum Schweizervolke und seinen Gauen in der Schweizerjugend schlägt. Die Kantonsschule aber kann stolz auf dieses ihr eigenes Fest sein und das um so mehr, da dieses hohe Palladium zwischen der Jugend und unserem Volke jene innige Verkettung ihrer Gefühle erzeugt, welche allein zum Nutzen und Frommen unseres kleinen, aber so lieben Vaterlandes dient und führt. Die solothurnische studierende Jugend aber möge den Schweizerjünglingen ein Vorbild sein, in welcher edler Weise sie ihre Liebe zum Schweizerlande betätigen kann und soll.

SCHULNACHRICHTEN.

Wir verdanken die Zusendung folgender *Berichte über Schul- und Erziehungswesen*, von denen wir einzelne schon vor längerer Zeit erhalten haben:

1) Das Schulwesen des Kantons Baselstadt. 1880—1888. Auf Anordnung des Erziehungsdepartements für die Weltausstellung von 1889 dargestellt von Dr. Largiadèr, Schulinspektor.

2) La Società Ticinese degli amici dell' educazione nel suo primo mezzo secolo di vita (1837—1888). Compilato dal Prof. G. Nizzola.

3) Jahresbericht der Kantonsschule von Solothurn für das Schuljahr 1888/89.

4) Beilage dazu: Zur Lehrerbildungsfrage. Von Dr. Kaufmann-Hartenstein.

5) Jahresbericht über die höhere Lehranstalt in Luzern für das Schuljahr 1888/89. (Beilage: Mehrfacher Sinn der hl. Schrift von Prof. H. Thüring.)

6) Jahresbericht über die Primar- und Sekundarschulen der Stadt Luzern. Schuljahr 1888/89. (Beilage: Lügen und Naschen — zwei Hauptfehler der Jugend.)

Bern. *Ehremeldung.* Lehrer Haller in Biel hat innert weniger Jahre 9 Personen vor dem Ertrinkungstode gerettet.

Graubünden. Eine Versammlung von Familienvätern in Davos beschloss am 28. Juli eine *Realschule* zu gründen. Die Sammlung von Zeichnungen freiwilliger Beiträge soll bis jetzt von gutem Erfolge begleitet gewesen sein. Bereits sind zehn Kinder für die Schule angemeldet, und es wurde auch ein Schulrat aus fünf Mitgliedern für zwei Jahre gewählt.

Solothurn. Der Regierungsrat erteilte 11 Schülern der pädagogischen Abteilung der Kantonsschule, gestützt auf die Ergebnisse ihrer Prüfung, das solothurnische Lehrerpapier.

St. Gallen. Der Schulrat wählte zum Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte an der Mädchenrealschule A. Ulrich von Waltalingen, Kanton Zürich, z. Z. Lehrer am Seminar Schiers.

Zürich. Die *Sekundarschulkreisgemeinde Bassersdorf* beschloss einstimmig die Einweihung des neuen Schulhauses festlich zu begehen und damit eine Feier des 50jährigen Bestandes der Sekundarschule zu verbinden.

LITERARISCHES.

Zur Biographie Pestalozzis. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung. Von H. Morf, a. Seminardirektor und Waisenvater in Winterthur. Vierter Teil. Blüte und Verfall des Institutes. Pestalozzis letzte Lebenstage. Winterthur, Druck und Verlag von Geschwister Ziegler 1889. 8^o 620 S. Preis 8 Fr.

Mit dem vorliegenden Bande gelangt ein Werk zum Abschluss, dem ein unermüdlicher Forscher, ein begeisterter Jünger Pestalozzis die Mussezeit eines vollen Vierteljahrhunderts gewidmet hat. Die Fülle der Zitate aus Briefen und Schriften beweist, mit welcher grosser Sorgfalt, mit welcher hingebender Arbeit und Mühseligkeit der Verfasser das Material zu diesem Buche gesammelt und gesichtet hat. In den zahlreichen Briefen, Briefauszügen, Berichten u. s. w. bietet er dem Leser das zuverlässigste Mittel, um sich über den Gang und die Bestrebungen der Pestalozzischen Anstalt in Yverdon sowie über die Ursachen, Mängel und Fehler, welche die Auflösung des Institutes herbeiführten und den „Helden“ untergehen liessen, ein eigenes Urteil zu bilden.

Mit der felsenfesten Überzeugung, dass seine „Methode“ das Richtige sei, um eine bessere Volkserziehung zu begründen, hatte sich Pestalozzi bei seiner Übersiedlung nach Yverdon mit neuem Mut an die Aufgabe gemacht, Lehrer und Schüler zugleich nach seinen Grundsätzen heranzubilden. Die waadtländische Regierung brachte seinen Bestrebungen das grösste Wohlwollen entgegen. Die Naturgemässheit des Unterrichtes, die Fürsorge für die körperliche Pflege, die sittliche Behütung der Zöglinge, die sich das Institut zur Pflicht machte, brachte der Anstalt Pestalozzis einen ungeahnten Aufschwung. In einem Jahre stieg die Zahl der Zöglinge von 70 auf 150, und edle Männer wie Pfarrer Stoll in Neuenburg, der Geograph Karl Ritter, Willemmer, Kirchenrat Schwarz u. s. w. suchten Pestalozzi auf und verstanden ihn. Der einsichtsvolle Erzieher Elias Mieg wurde sein Freund und Mitarbeiter; Männer wie Wangenheim, Nicolovius, Stapfer, Wessenberg u. a. sprachen sich für seine Ideen aus und sympathisierten mit seinen Plänen. Die preussische Regierung schickte eine Anzahl junger Männer nach Yverdon, damit sie von dem Geiste Pestalozzis die Weihe zum Lehrerberufe erhielten. Das Pestalozzische Institut „wurde der Brennpunkt aller neuern pädagogischen Bestrebungen.“ In der „Wochenschrift für Menschenbildung von H. Pestalozzi und seinen Freunden“ sollten sie ein leitendes Organ erhalten. In der „schweizerischen Gesellschaft der Erziehung“, deren Gründung Pestalozzi 1808 anregte, hoffte er wesentliche Hülfe zur Förderung und Verbesserung des vaterländischen Erziehungswesens zu finden. Schon

glaubte er die schönsten Hoffnungen in Erfüllung gehen zu sehen, und voll hoher Erwartungen ersuchte er die Tagsatzung um Prüfung seiner Anstalt und seiner Methode. Allein Pestalozzi war nicht ein organisatorisches Talent, nicht eine regierende Kraft, welche eine Anstalt mit 150 Zöglingen und 40 Lehrern nach pädagogischer und administrativer (finanzieller) Seite hin vollständig überschauen und sicher leiten konnte. Der Bericht der Abgeordneten der Tagsatzung (darunter Girard) lautete nicht zu seinen Gunsten. Die Wochenschrift und die damit verbundene Druckerei hatten nicht den gewünschten Erfolg, und Niederers streitbares Temperament veranlasste eine Reihe von Fehden, welche die Lehrkräfte von ihren Aufgaben in der Anstalt abzogen und zu Verbitterungen führten. Von Zürich aus folgte (namentlich durch Chorherr Bremi) eine heftige Befehdung Pestalozzis. Im Institut zeigten sich Schwierigkeiten wegen der Disziplin; Zerwürfnisse der Lehrer und finanzielle Bedrängnisse kamen hinzu. Nur Pestalozzis Hingebung an die Idee der Menschenbildung, die allumfassende Liebe seines reinen Herzens, die Kraft seiner Persönlichkeit vermochten jahrelang die Anstalt durch innere und äussere Stürme hindurch zu erhalten. Aber der immer lauter und heftiger geführte Streit unter der Lehrerschaft (zwischen Niederer und Schmid), in den Pestalozzi selbst hineingerissen wurde, führte das Institut dem Untergang entgegen. Gramgebeugt, verzweifelnd an sich selbst, kehrte Pestalozzi 1825 auf den Neuhof zurück; noch einmal wollte er ausschliesslich der Erziehung der Armen leben. Da traf ihn im Februar 1827 die Bibersche Schmähchrift „Ein Beitrag zur Biographie Pestalozzis“, in welcher Niederer die heftigsten, unerhörtesten Angriffe und Anschuldigungen gegen den 80jährigen Greis erhob. Dieser Schlag brach die Kräfte des Menschenfreundes, in dessen Wehklagen, wie Schwarz sagt, „noch die Liebe zu den Menschen, nichts von Bitterkeit ist.“ Das Ende

Pestalozzis hat etwas Erschütterndes. Um die ganze Tragik seines Schicksals und seiner letzten Lebenstage zu ermessen, muss man den vorliegenden Band von Morfs Buch lesen, dessen Inhalt wir in Vorstehendem nur flüchtig skizzirt haben.

An der Hand zahlreicher Dokumente legt der Verfasser den unsäglichen Streit dar, der Pestalozzi einsam, verlassen von denen, die er einst den „Trost seines Alters“ genannt, aus der Welt scheiden liess. Wenn die Darstellung dieser Zerwürfnisse ziemlich ausführlich gehalten ist, so geschah dies, um „der Wahrheit die Ehre zu geben und traditionellem Unrecht und vielfachen Übertreibungen, die so laute und sichere Sprecher gefunden, durch aktenmässige Darlegungen entgegenzutreten.“ Ist auch manches an den berührten Fehden wenig erbaulich, so treffen wir doch in den Briefen Pestalozzis und seiner Freunde wie Miege, Schwarz, Nicolovius u. s. w. so viele herrliche Gedanken und Äusserungen wahrer Gemütsstärke, die noch heute in jedem Lehrerherzen Anklang und Wiederhall finden. Wie die Liebe, die Pestalozzi im Leben beseelte, jeden ergriff, der ihm nahe trat, so ist heute und immer sein Denken, sein Fühlen und Handeln, wie es uns in dem Buche „Zur Biographie Pestalozzis“ entgegentritt, von mächtigem, bleibendem Eindruck.

Lehrer und Erzieher, schweizerische Lehrer und Erzieher besonders, werden dem nunmehr vollendeten Werke von H. Morf ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. In dem Masse, in dem sie das tun, wird zu erkennen sein, wie sehr sie Jünger Pestalozzis nicht bloss heissen, sondern auch *sind*. Wir empfehlen darum das Buch dem einzelnen Lehrer und Kapitelsbibliotheken aufs wärmste zur Anschaffung. Wer es liest, ehrt das Andenken Pestalozzis, anerkennt die Arbeit eines unermüdlischen Forschers und verschafft sich selbst vielfache Anregung und geistigen Gewinn.

I. Schweizerischer Turnlehrerbildungskurs.

Derselbe findet im Herbst 1889 (6. bis 27. Oktober) unter Leitung der Unterzeichneten in Winterthur statt. Beginn des Kurses: Montags den 7. Oktober, morgens 7 Uhr, in der Turnhalle im Lind.

An diesem Kurse können sich schweizerische Lehrer, Abiturienten eines schweizerischen Seminars und Oberturner schweizerischer Turnvereine beteiligen, insofern sie folgende Bedingungen erfüllen: Die Lehrer und Abiturienten müssen den Turnunterricht eines Seminars oder einer Lehrerrekutenschule mit gutem Erfolg absolviert haben und körperlich den Anstrengungen eines dreiwöchentlichen Turnkurses gewachsen sein. Die Oberturner müssen mindestens eine vollständige Sekundarschulbildung genossen und zwei Jahre als Leiter in einem Turnvereine gewirkt haben.

Für sämtliche Teilnehmer ist die Anschaffung und das vorläufige Studium folgender Schriften: 1) Eidgenössische Turnschule, 2) Hausmann, Das Turnen in der Volksschule, 3) Maul, I., II. und III. Teil der Anleitung zum Turnunterrichte in Knabenschulen — verbindlich.

Die Teilnehmerzahl wird auf höchstens 40 beschränkt.

Der Kurs findet nur in deutscher Sprache statt, und es müssen die Teilnehmer derselben vollständig mächtig sein.

Ueber Annahme der sich Anmeldenden entscheidet die Kursleitung.

Ueberschreiten die mit genügender Qualifikation Angemeldeten die Zahl von 40, so entscheidet das Datum der Anmeldung.

Letztere ist *bis spätestens am 15. September an den ersten Kursleiter* unter Beilage der Ausweise über die verlangte Vorbildung zu richten.

Wer als Zögling angenommen ist, ist verpflichtet, den Kurs von Anfang bis zu Ende in allen Teilen mitzumachen.

Eine partielle Teilnahme ist nicht, der Austritt während des Kurses nur unter zwingenden Umständen gestattet.

Die Teilnahme am Unterrichte ist unentgeltlich, dagegen bestreiten die Teilnehmer ihren Unterhalt selbst.

Der Kurs beschränkt sich auf das Turnen des männlichen Geschlechtes im Knaben- und Jünglingsalter und berücksichtigt sowohl den praktischen als auch den theoretischen Teil desselben.

Dem detaillirten Arbeitsplan, welcher diesem Kurse zu Grunde gelegt wird, wurde sowohl von seiten des Zentralkomitee des eidgenössischen Turnvereins als auch vom schweizerischen Militärdepartement die Genehmigung erteilt.

Aarau, }
Winterthur, } den 29. Juli 1889.

Die Kursleitung:

Hr. Waeffler, erster Kursleiter.
N. Michel, zweiter „

3000 Abbildungen im Text.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

M E Y E R S
KONVERSATIONS-LEXIKON
VIerte Auflage.

Achtzig Aquarelltafeln.
Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfrauzbände à 10 Mark.

Bestellungen auf Meyers Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemem Zahlungsbedingungen an:

J. Hubers Buchh. in Frauenfeld.

Häuselmanns Agenda für Zeichenlehrer.

1. Abteilung (Bl. 1—30). Die geometrische Formbildung. Preis Fr. 1. 50.
2. Abteilung (Bl. 1—36). Die vegetabilische Formbildung. Preis Fr. 1. 50

J. Hubers Buchh. in Frauenfeld.

Offene Sekundarlehrstelle.

Nach Beschluss der Sekundarschulkreisgemeinde Töss-Brütten ist eine durch Ab-
leben erledigte Lehrstelle an hiesiger Sekundarschule auf den 1. November l. J. de-
finitiv zu besetzen. Die freiwillige Besoldungszulage der Gemeinde beträgt 400 Fr.

Bewerber, welche im Kanton Zürich patentirt und wahlfähig sein müssen, haben
ihre Anmeldungen nebst Zeugnissen bis spätestens den 26. August dem Präsidenten
der Pflege, Herrn Direktor Gysler in Töss, einzureichen.

Töss, den 14. August 1889.

Die Sekundarschulpflege.

Hôtel und Pension Uto-Staffel.

8 Minuten von der Station Uetliberg.

1½ Stunden zu Fuss von Zürich.

Eröffnung den 1. Juni.

Ganz frisch restaurirtes, einfaches Haus mit ca 20 freundlichen Zimmern. Pracht-
volle Aussicht auf Stadt, See, Glatt- und Wehthal und Alpenkette. Schöne Spazier-
gänge in Tannen- und Buchenwald. Schattiger Garten. Gute Küche und Keller. Mög-
lichst billige Preise. Freundliche Bedienung. Schulen und Gesellschaften finden Be-
rücksichtigung. Sich bestens empfehlend

C. Weiss zum Uto-Staffel

und zum Schiffli, Bleicherweg-Zürich.

Kurhaus St. Beatenberg.

Nächst der Drahtseilbahnstation. Extra billige Restaurationspreise für
Schulen nach jeweiligem Uebereinkommen.

Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich.

Geschichte und Heimatkunde.

- Von Arx, F.**, Illustr. Schweizergeschichte für Schule und Haus. Prachtausgabe,
geb. Fr. 6. Schöne Ausg., steif br. Fr. 5, Schülerausg., kart. Fr. 3. 50, sehr
elegante Einbanddecken à Fr. 1. 10
Bollinger, H., Militargeographie der Schweiz. 2. Aufl. Fr. 2. 50
Goetz, W., Dr., Kleine Schweizergeschichte. Fr. —. 50
* * Ein trotz seiner Prägnanz den Stoff vollkommen erledigendes, höchst
eigenartiges Büchlein.
Kälin, E., Der Schweizerrekut. Leitfaden für Fortbildungsschulen. Fr. —. 60
— Ausgabe mit kolorirter Schweizerkarte. Fr. 1. 20
Schneebeil, J. J., Verfassungskunde in elementarer Form für schweizerische
Fortbildungsschulen. 2. Aufl. Fr. —. 80
Strickler, Joh., Dr., Lehrbuch der Schweizergeschichte. Zugleich vaterlän-
disches Lesebuch für alle Stände. 2. Aufl. Fr. 4. —
Wanderbilder, Europäische, als Hilfsmittel beim geographischen Unterrichte.
Kataloge gratis.

Rechnen, Geometrie und Naturkunde.

- Bärlocher, V.**, Zinseszins-, Renten-, Anleihen- und Obligationenrechnung. Mit
5 Tafeln von Fedor Thoman. Broschirt Fr. 15. —
Bronner, C., Hülftabellen für Multiplikation und Division bei den Rechnungen
für das Verkehrsleben. Nebst Anwendungserläuterung. Fr. 1. —
Hofmeister, R. H., Leitfaden der Physik, mit 153 in den Text eingedruckten
Holzschnitten. 4. Aufl. Fr. 4. —
Huber, H., Aufgabensammlung für den geometr. Unterricht in Ergänzungs- und
Fortbildungsschulen. I. Heft (für das 4. Schulj.) 20 Rp., II. Heft (für das
5. Schulj.) 20 Rp., III. Heft (für das 6. Schulj.) 20 Rp., IV. Heft (für das
7. Schulj.) 25 Rp., V. Heft (für das 8. Schulj.) 25 Rp. Resultate dazu 60 Rp.
Marti, C., Sekundarlehrer, Rechenbeispiele aus der Bruchlehre. I. Kreis. 2. Aufl.
br. 25 Rp. II. Kreis. 3. Aufl. Fr. —. 35
Rüegg, H. R., Prof., 600 geometr. Aufgaben. Für schweiz. Volksschulen ge-
sammelt 60 Rp. Schlüssel dazu Fr. —. 60
Wandtafeln für den naturgeschichtlichen Anschauungsunterricht unter
Mitwirkung von Dr. F. Steindachner, Direktor des k. k. zoologischen Hof-
kabinetts, und der Custoden dieses Kabinetts: A. v. Pelzeln, A. Rogenhofer,
Prof. Dr. Fr. Brauer und Dr. H. Krauss für die I. Abteilung: *Zoologie*; Dr. A.
Kerner Ritter von Marilaun, Professor und Direktor des botanischen Gartens
für die II. Abteilung: *Botanik*; Christian Lippert, k. k. Ministerialrat im Acker-
baumministerium, für die III. Abteilung: *Bäume*.
* * Das Werk umfasst heute 13 Lieferungen à 5 Blatt (65 Blatt) Zoologie
(komplet), 3 Lieferungen à 5 Blatt (15 Blatt) Botanik (komplet) und bis jetzt
2 Lieferungen à 5 Blatt und 2 Blatt (12 Blatt) Bäume. Die Abteilung wird
fortgesetzt. Der Preis einer jeden Lieferung à 5 Blatt (je 84 cm hoch, 64 cm
breit) beträgt Fr. 10. Ein einzelnes Blatt kostet Fr. 2. 50. Bei Bezug von
5 Bl. auf ein Mal (nach freier Wahl) gilt der Preis einer Lieferung, 10 Fr.

Realschullehrergesuch.

Für die *Realschule Davos* (Jahres-
schule) wird ein tüchtiger *Realschullehrer*
gesucht, welcher auch im Stande ist, den
Unterricht im Französischen zu erteilen.
Ein akademisch gebildeter Lehrer, welcher
bereits an einer Realschule gewirkt hat,
würde den Vorzug erhalten.

Gehalt im Minimum 2200 Fr.

Anmeldungen sind bis zum 25. August
zu richten an den

Präsidenten des Schulrates:

Hugo Richter.

Davos, den 6. August 1889.

Empfehlung.

Unterzeichnete empfiehlt den Tit. Schul-
behörden sowie den Herren Lehrern ihr
reich assortirtes Lager in *Schulleften*
und *Schreibmaterialien* jeglicher Art.
Bei grössern Bezügen offerire gerne Sconto
je nach Uebereinkunft.

Hochachtungsvoll zeichnet

Frau Altherr, Lehrers.

(Nachfolgerin von Herrn Jost.)

Herisau, im Juli 1889.

Verlag von J. Huber, Frauenfeld.

Bion, F. W., Schweizerische Volksschau-
spiele. 1. Bändchen: Das Gefecht bei
Schwaderloh und das unerschrockene
Schweizermädchen. 60 Rp. 2. Bändchen:
Rüdiger Manesse, Schauspiel in 4 Akten.
1 Fr. 3. Bändchen: Die Schlacht am
Stoss. Schauspiel in 4 Akten. 1 Fr.
4. Bändchen (alte Ausgabe): Stiftung des
Schweizerbundes, Schauspiel in 3 Akten.
Herabgesetzter Preis 80 Rp.
Diese Theaterstücke eignen sich vor-
züglich zu Aufführungen mit Schulen. Bei
Bezug von mindestens 20 Exemplaren tritt
ein Partiepreis ein.

Loetscher u. Christinger, Die Gesund-
heitspflege im Alter der Schulpflichtig-
keit. 80 Rp.

Schoop, U., Wie ist das Kunstgewerbe
in der Schweiz zu heben und zu pflegen?
1 Fr.

Sutermeister, O., Die Muttersprache in
ihrer Bedeutung als das lebendige Wort.
60 Rp.

Zu erscheinen haben begonnen:

Gottfr. Kellers gesammelte Werke

in 30 Lieferungen à Fr. 1. 35

(jede Lief. im Umfang von 7—8 Bog.),

enthaltend:

Bd. I/III *Der grüne Heinrich*, Roman.
Bd. IV/V *Die Leute von Seldwyla*, Er-
zählungen.

Bd. VI *Züricher Novellen*.

Bd. VII *Das Sinngedicht*, Novellen. —
Sieben Legenden.

Bd. VIII *Martin Salander*, Roman.

Bd. IX/X *Gesammelte Gedichte*.

Bisheriger Preis 80 Fr.

Bestellungen nimmt entgegen

J. Hubers Buchhandlung, Frauenfeld.